Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 40 (1952)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

N° 8 XXXX. JAHRGANG Erscheint am 20. des Monats BERN, 20. August 1952

Zentralblatt

Organ des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Abonnement

Jährlich Fr. 3.— Nichtmitglieder Fr. 4.—

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen
du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann
und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau Helene Scheurer-Demmler, Bern, Dufourstraße 31, Telephon (031) 4 46 61
Administration (Abonn. u. Inserate): **Buchdruckerei Büchler & Co., Bern,** Marienstr. 8. Postcheck III 286
Postcheck des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, Quästorat, **Va 174** (Solothurn)

Aus dem Inhalt. Nachdruck verboten. Die Schweizerin im Bundesleben. Goldene Strahlen im Alltag. Generalbericht. Schweiz. Gartenbauschule für Töchter, Niederlenz, Jahresbericht 1951. Schweiz. Brautstiftung. Sektion Solothurn des Schweiz. Gem. Frauenvereins. Verschiedenes.

Die Schweizerin im Bundesleben

Ansprache von *Professor Dr. Georg Thürer*,
gehalten an der Jahresversammlung des SGFV, 17. Juni 1952, in St. Gallen

Verehrte Präsidentin!

Liebe Mitbürgerinnen!

Die Stimme, welche mich in Ihre Mitte rief, ist verklungen. Frau Ständerat A. H. Mercier-Jenny weilt nicht mehr unter uns. Der Brief, in welchem sie sich auf unser Besinnen über den Beitrag der Frau zum Bundesleben der Geschichte mit einigen Durchblicken auf die Gegenwart freute, ist eines ihrer letzten Schreiben gewesen. Es bleibt mir als Urkunde einer großen Schweizerin teuer. Ja man könnte, da die Präsidentin, die Seele Ihres Vereins, selber in die Geschichte eingegangen ist, in Versuchung kommen, unser Thema im dankbaren Aufblick zu ihr an Hand ihres leuchtenden Beispieles zu behandeln. Allein es wäre nicht im Sinne dieser edlen Frau, die so gar nichts «vorstellen» wollte, wie es in einem Nachruf hieß. Die Erziehung der Schweizerinnen zu «guten Haushalterinnen der mancherlei Gaben Gottes» lag ihr sehr am Herzen, bezeugt Gertrud Droz von ihr. Wir wollen ihr so danken, daß sie, wenn sie schon nicht mehr unter uns weilt, doch in uns weiterwirke, in all dem, was ihr wesentlich war.

Es gibt im Lebenskreise der schweizerischen Eidgenossenschaft manche Aufgaben, welche der Mann nicht leisten kann oder schlechter erfüllt als die Frau und die man doch von unserm Gemeinwesen erwartet. Als Historiker weiß ich gut genug, daß unsere Geschichtsschreibung, welche die großen Tage der Vergangenheit festhält und leuchtend darstellt, den allestragenden Alltag übersieht und übergeht. Es müßte also neben der bekannten Geschichte des großen Schweizerhauses noch eine *Geschichte des* weniger bekannten *Schweizerheims* geschrieben werden. Das Bild dieser Geschichte kann ich Ihnen zwar heute nicht ent-

133

rollen. Sie ist von einigen Dichtern geschrieben und schließlich auch von uns allen erlebt worden. Wenn ich sie hier aber doch grundsätzlich erwähne, so geschieht es, weil eben die Geschichte der Schweizerheime eine Schweizergeschichte darstellt, in welcher die Frau als gestaltende Kraft dem Manne mindestens ebenbürtig ist. Schweizer Frauen haben geliebt und geboren, erzogen, gearbeitet, gebetet, verzichtet, gewacht, gewirkt, und manche hat sich für Menschen und Leistungen geopfert, die wir im Bundesleben zur Größe rechnen.

Unser Bundesstaat ist erst so alt wie die allerältesten Leute im Schweizerlande, das Bundesleben aber greift zwanzig mittlere Generationen zurück. Es ist nun sehr bezeichnend, daß die Sage, welche immer etwas *Erinnerungswahres* enthält, den Anteil der Schweizerin an der Gründung und Behauptung des Bundes keineswegs unterschlägt. Greifen wir nur wenige Beispiele heraus!

Wenn unsere Eidgenossenschaft den Namen «Schweiz» trägt, so erweist sie darin dem Lande Schwyz die Ehre, das man als den tatkräftigsten Ort betrachtete. Von dort ging wohl der Anstoß zum Ewigen Bunde aus. Das «Weiße Buch» von Sarnen berichtet nun, daß die erste Anregung in einem *Gespräch zwischen Mann und Frau* vernommen wurde und daß nicht der Mann die Wegleite gab, sondern sie stammte von der «wisen frowen» im Stauffacherhause! Die Frau spürte seine Sorgen und hätte nach der Frauen Art gerne gewußt, was ihn bedrücke oder warum er so traurig sei. Allein Werner Stauffacher billigte der Frau angesichts der politischen Hintergründe seines Kummers zuerst weder das Rat- noch das Stimmrecht zu. «Er verseit ir das», heißt es in der Chronik — ein oft gehörtes Wort der schweizerischen Frauengeschichte. Schließlich aber ließ er sich von der Frau bestimmen und sogar beraten, und er ging daraufhin nach Uri, um sich mit Gesinnungsgenossen zu besprechen — es war das erste Wegstück der Bundesgeschichte. Man möchte angesichts dieses Rates zum Zusammenstehen in der ältesten noch bestehenden Demokratie der Erde ein Wort aus der griechischen Urdemokratie wiederholen und ausdeuten, wo einst Euripides sagte «Viel Kluges kam doch schon von Frauen», wenn es nicht gönnerhaft klänge.

In den frühen *Kriegen* der Eidgenossenschaft ist nicht selten von wackern Frauen die Rede, welche die Heimat retteten. Vor wenigen Wochen gedachte das rätische Lugnez, wo in der alten Talkirche die Frauen heute noch auf der (rechten) Ehrenseite sitzen, der tapferen Tat der Frauen der Talschaft, welche 1352 dort, wo heute noch das Frauentor von Porclas steht, den Feinden den Eingang ins Tal verwehrten. Im Alten Zürichkrieg rettete Anna Ziegler, als ihre Mitbürger Hals über Kopf in die Gassen flohen, die Vaterstadt vor den nachdrängenden Verfolgern, indem sie das Torgatter herunterließ. Nicht anders die Mère Royaume, die Heldin der Genfer Eskalade von 1602, welche die mit Sturmleitern die Stadtmauer emporkletternden Savoyarden als erste bemerkte und ihren nächtlichen Angriff vereitelte. Sowohl bei einer Belagerung Zürichs wie beim Blick auf die Schlacht am Stoß berichtet man, in höchster Not hätten sich Frauengestalten gezeigt, und daraufhin seien die Feinde gewichen. Und wir können uns sehr wohl denken, daß die in Todesnot Kämpfenden sich die Bilder ihrer Gattinnen, Mütter, Bräute, Töchter und Schwestern vor die Seelen riefen und daß ihnen dieser Anblick den Mut hob.

Während die Stauffacherin nicht als Mutter, sondern als Ratgeberin, also Kameradin des Mannes geschildert wird, weiß die Geschichte unseres Bundes von einer Mutter, die den Mann in schwerer Zeit freigab zu einer Lebensführung, welche dereinst dem Bunde zugute kommen sollte: Frau Dorothea von Flüe hatte

zehn Kinder, davon war das jüngste mit 16 Wochen noch an der Mutterbrust, als ihr Mann vor sie trat und um ihr Einverständnis zu seinem einsamen Leben bat.

Wenig bekannt ist die versöhnende Tat einer Bündnerin, welche an das *Friedenstiften* des Schultheißen Wengi in Solothurn erinnert. Die edle Anna von Juvalta sah im Jahre 1565 im Engadiner Dorfe Zuoz, dem Hauptorte des Tales, wie die Alt- und Neugläubigen einander mit Schwertern nahten. Sie aber warf sich mit ihren Gefährtinnen dazwischen und verhinderte den Waffengang. Was sie damals verhütete, mag man ermessen, wenn man bedenkt, daß die im nächsten Jahrhundert doch ausgebrochenen Glaubenszwiste, die Bündnerwirren, dreimal sieben Jahre dauerten. Undankbare Geschichte, welche die Kriegsverhinderer vergißt und das Denkmalerz den Blutvergießern aufspart!

Das Kapitel der Schweizer Söldner hat man schon mit «Treue und Ehre» überschrieben, was für eine große Zahl von Männern, die ordengeschmückt heimkehrten, gelten mag. Weiß die Geschichte aber auch, was es bedeutete, daß die Frauen beim Wegzug von Gatten und Söhnen das Vieh allein besorgen, das Wildheu selber schleppen und oft dazu noch Kinder tragen und gebären mußten; denn der Mann war dahin gegangen, wohin ihn das Abenteuer lockte und seiner oft der Tod wartete. Keine Winkelried-Stiftung, kein Bund half den *Söldnerwitwen.* Sie haben sich gewiß oft zu Notgemeinschaften zusammengefunden, kleinen Eidgenossenschaften der Mühseligen, wo eine für alle und vor allem alle einer Dorfschaft für eine dastunden und eine der andern Last trug. Und wie viele sind in ein frühes Grab gesunken! Wie manchmal stand der Mutter Sarg neben des Jüngsten Wiege! Das Kindbettfieber räumte unter den Frauen auf wie der Tod im Felde unter den Männern. Das Kindersterben aber war früher derart, daß im Kanton Appenzell/AR noch vor 80 Jahren bis zu 40 % der Kinder das erste Lebensjahr nicht überlebten. Der Schwarze Tod wütete und würgte so unheimlich, daß zum Beispiel 1519 in der Stadt St. Gallen binnen weniger Monate 1600 von rund 4000 Einwohnern wegstarben.

Die Frauen der vergangenen Generationen wußten etwas vom *Kinderhergeben* zu erzählen. Gottfried Keller entstammte, gleich Goethe, einer Familie, wo von sechs Kindern nur je ein Knabe und ein Mädchen ins schulpflichtige Alter kamen. Hodler wuchs in einem Hausstand auf, der elf Kinder vereinigte; denn Vater und Mutter brachten als verwitwete Gatten Kinder in die Ehe mit, der noch neue geschenkt wurden und von all denen erreichte nur eines das dreißigste Lebensjahr: Ferdinand Hodler, der Maler strotzender Kraft! Wenn im Bundesleben das Leben wichtig ist — und was wäre ein Staat ohne Träger! —, so muß der Frauen, welche das Leben spenden und hegen, in Dankbarkeit gedacht werden. Heute sterben von 100 Säuglingen bei uns drei, also rund zehnmal weniger als in der Großväterzeit — gewiß ein Verdienst der ärztlichen Wissenschaft, aber auch der Hebammen und Schwestern. Ich entsinne mich noch sehr gut, wie mir einst meine Schwester aus einem St. Galler-Kinderheim die Freude meldete, der Arzt und seine Helferinnen hätten ein Kind von 1010 g Geburtsgewicht am Leben erhalten können — es war zur Zeit, da andernorts Menschen danach sannen, wie man mit einer einzigen Bombe eine ganze Stadt mit hunderttausend Menschen vernichten könnte.

Schweife ich ab? Nein. Wenn Goethe sagt, das erste Stadium der Menschheit sei der Mensch, so gilt das auch und besonders von der Geschichte. *Primum vivere* — zuerst leben! Man denke auch an den *Geburtenrückgang* in unserm überalterten Volke. «Ja, hat es noch einen Sinn, Kinder in diese Welt zu rufen?», fragte mich neulich ein Berner Freund. Ich sagte ihm, daß diese Frage von Rußland

nicht gestellt werde und daß seine Einwohnerzahl gewaltig anwachse. Sollten wir abdanken vor dem Morgen? Wenn wir das Leben lebenswert gestalten wollen, so brauchen wir doch Träger unserer Ideen, die wir nicht nur testamentsweise andrängenden Eroberern hinterlassen wollen.

Dieser Lebenswille ist vielenorts im Schwinden. Nach ärztlichen Schätzungen werden in der Schweiz jährlich rund 50 000 Abtreibungen vorgenommen. Bereits gibt es Orte, in denen die Zahl der «legalen Schwangerschaftsunterbrechungen» die Geburtenziffer übertrifft. Waren diese Kinder wirklich untragbar? Müssen nicht viele unwillige Mütter vor ihren Ahnfrauen erröten?

Ehe die alte Eidgenossenschaft unterging, wurde in unsern Landen ein Frauenbild aufgerichtet, an dem auch unser eiliger Schritt durch das Bundesleben nicht vorbeigehen darf. *Johann Heinrich Pestalozzi*, der in der Zürcher Münstergasse aufgewachsen war, wo die Sonne buchstäblich kaum über das Gesimse in die Zimmer vordrang, durchsonnte, erhellte und erwärmte die Wohnstube mit dem mehrbändigen Werke, das mit dem Buche «Lienhard und Gertrud» seinen Anfang nahm. Diese *Gertrud* war die gute Seele eines Dorfes. Ihr Mann war nicht vom Stammholz, aus dem die Landammänner geschnitten werden, sondern ein kleiner und schwacher Mann. Man hätte ihn einen armen Teufel nennen können, hätte er nicht eine innerlich so reiche Gattin gehabt. Diese Gertrud verband in ihrer Seele dreierlei, was wenigen Frauen harmonisch beschieden ist: Sie war die aufrichtende *Gefährtin* ihres Mannes, sie war ihren Kindern eine mit sehender Liebe erziehende *Mutter* und wiewohl sie sechs eigene Kinder hatte, hörte ihre Sorge nicht unter dem Dachtrauf auf: Sie wurde geradezu der *gute Geist eines Dorfes*. Wenn man nun aber die Schweiz die Nation der Gemeinden nennt, so wird keiner gering von der politischen Auswirkung solcher Haltung denken. Sagen Sie nicht: Das ist ein Buchleben; nein, das ist ein Lebensbuch. Ich wende mich an diejenigen unter Ihnen, welche in Dörfern aufgewachsen sind: Fällt Ihnen nicht eine Frau ein, welche ebenfalls in der Schürze Armen das Nötigste ins Haus trug, vor der sich die Männer schämten, einen Streit fortzusetzen und auf deren Wort man hörte, weil man wußte, daß es an der Wahrheit geeicht und von der Liebe getragen war? So hätte Goethes Iphigenie in der Schweiz gelebt, sagt man sich, und denkt daran, daß Goethe an seinem Drama gerade im Jahre 1781 schrieb, als Pestalozzis Volksbuch, das Hohelied der aufrichtenden Frau, erschien.

Die Schweizergeschichte ist frei von Extremen. Sie kennt *keine Massenaufstände*, in welchen Instinkte der Frauen sich so austobten, wie zum Beispiel in der Französischen Revolution. Sie kennt aber auch keine Zeitalter, welche nach einer Frau genannt werden, wie es unter den Königinnen Elisabeth und Viktoria in England der Fall war, ebenso in Österreich-Ungarn, wo Maria Theresia nicht nur 16 leiblichen Kindern eine treffliche Mutter, sondern auch ihren 40 Millionen Untertanen eine einzigartige Landesmutter war. Auch die russische Geschichte und die neueste holländische Geschichte kennen bedeutende Zeitalter im Zeichen einer gekrönten Frau, und was der Hinschied einer edlen Königin bedeutet, erfuhr Belgien bald nach dem Tode Astrids. Das Land habe zwar wiederum einen roi marié, aber keine «reine», sagte mir vor Jahren ein Bekannter aus Brüssel. Unser Land bietet seit den Tagen, da die Königin Bertha, eine Prinzessin aus alemannischem Geblüt, welche die Herzen der Welschen eroberte, keiner Frau mehr Gelegenheit, eine so hohe Stellung einzunehmen. Die Unterscheidung des spanischen Kulturphilosophen Ortega y Gasset, der von *männlichen und weib-*

lichen Zeitaltern spricht, welch letztern er zum Beispiel die Zeiten des Minnesangs und des Rokokos zuordnet, gilt für unsere Geschichte kaum. Die Form des Salons bürgerte sich bei uns nie richtig ein, und wenn einmal eine Schweizerin, wie Madame de Staël, die Tochter des Genfers Necker, einen schöngeistigen Kreis beherrschte, so war es bezeichnenderweise nicht daheim, sondern in Frankreich. Die Schweizer Frau an der Seite des Ersten Mannes tritt kaum merklich aus dem Volksganzen heraus. Frau Bundespräsident von Steiger spielte einst hier in St. Gallen als Erste Frau des Landes in einem Stück des Heimatschutztheaters Bern die Rolle der «zwöite» Frau, und als einst Dr. Kern, der schweizerische Gesandte in Paris, beim ersten Bundespräsidenten, Jonas Furrer, vorsprach, sah er die Frau Bundespräsident eben den Fußboden wichsen. Was hätte sie es nicht tun sollen, nicht tun müssen, da ihr Gatte doch von der Heimatstadt Winterthur einen Zustupf erhalten mußte, ohne den er das damals nur mit 6000 Franken bezahlte Amt eines Bundespräsidenten gar nicht hätte übernehmen können?

In der alten Eidgenossenschaft waren die Frauen seit dem Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation kaum mehr ins politische Blickfeld getreten. Eine gewisse Ausnahme machte das Berner Patriziat, wo die Zahl der regimentsfähigen Familien im 18. Jahrhundert auf die Hälfte sank. Wenn nun ein Vater nur eine Tochter hatte, war es üblich, daß ihr Bewerber mit ihrer Hand auch das Anrecht auf das Ratsherrenbarett des Schwiegervaters gewann, weshalb man sie dann eine «Barettlitochter» nannte. Eine solche Frau mochte oft genug nur Mittel zum politischen Zwecke sein.

In der Zeit der *Helvetik* wurde die Egalité verkündet. Das bedeutete für die Schweizer Frau wenigstens die *Gleichheit unter der Frauenschaft*, nicht aber die rechtliche Ebenbürtigkeit mit dem Manne. Bei der Verkündigung der Menschenrechte, welche von den Vereinigten Staaten nach Frankreich gekommen waren, vernehmen wir nirgends den Ruf nach der Gleichberechtigung beider Geschlechter. Erst 1831 reichte ein Herr von Lerber dem Berner Großen Rat eine Bittschrift ein, worin er auf Grund seiner «Allgemeinen Grundsätze für alle Staaten — und Menschenrechte» verlangte, «das weibliche Geschlecht soll in allen Menschenrechten dem männlichen ganz gleichgestellt werden», und im Jahre des Sonderbundskrieges verlangten einige Berner Frauen, daß die ledigen oder verwitweten Frauen ihr Vermögen selber verwalten dürften, auch ohne «Geschlechtsbeistandschaft», wie man die männliche Vormundschaft nannte. Als aber im nächsten Jahre die Bundesverfassung den sprichwörtlich knappen Artikel 4 verkündete: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich», war doch von einem aktiven oder gar passiven Wahlrecht der Frau ja auf Jahrzehnte hinaus nicht die Rede.

Freilich genoß die Frau auch die großen Vorzüge der neuen Ordnung der Dinge im *Bundesstaat*. Sie lebte fortan in einem Staatswesen, wo die Presse, die Meinung überhaupt frei war, wo sie die Vereins- und Niederlassungsfreiheit mitgenoß, sich zu ihrer Glaubensgemeinschaft bekennen durfte, ja auch das Recht der *Petitionen* hatte, was zum Beispiel ein halbes Jahrhundert zuvor die Untertanen der Städte nicht genossen. Als die Stäfner 1795 eine Bittschrift an die Herren in Zürich richteten, genügte dies, um das Richtschwert über dem Bittsteller zu schwingen, um anzudeuten, daß ihr Unterfangen todeswürdig gewesen sei. Die Schweizerin genoß bald die neue Frankenwährung, welche die rund 350 bisherigen Münzsorten verdrängte — gewiß auch eine Vereinfachung des Haushaltes. Die Händlerin wurde nicht alle Wegstunden durch eine Zollschranke aufgehalten, gab es doch in der guten alten Zeit von Ragaz bis Rapperswil allein

24 Zölle und Brückengelder. Die Schweizerin genoß seither den *Frieden* eines neutralen, von Männern bewachten Staatswesens, ohne zum Wehrdienst verpflichtet zu sein. Sie hatte allerdings auch zu steuern, ohne über die Verwendung der Gelder etwas sagen zu können, nur im Tessin war es in gewissen Gemeindesachen üblich, daß die Frauen, vorab bei der oft langen Abwesenheit der Männer und wohl nach deren Instruktionen mitstimmen konnten; die fuochi, die Herde, waren dort wichtiger als der Stimmende selbst.

Wir wissen nicht, ob unsere Achtundvierzigerinnen unter ihrem Dreiviertel-Schweizertum gelitten haben. Ich glaube kaum. Bis sie ihre rechtliche Benachteiligung empfanden, mußten tiefgreifende Wandlungen kommen. Die Frauenbewegung stand ja in einer Reihe von *Emanzipationen:* 1789 war der dritte Stand, die Bauernsame und Handwerkerschaft, frei geworden; später meldete der vierte Stand, die Fabrikarbeiter, seine Ansprüche an; dann kam die Emanzipation der Farbigen, wobei eine Frau bei der Befreiung der Negersklaven den Vorstreich führte, so daß Präsident Lincoln die Verfasserin von «Onkel Toms Hütte» mit den Worten empfing: «Das ist die kleine Frau, die den großen Krieg entfesselt hat». Dieses Buch, das in wenigen Monaten über 100 Auflagen erlebte, zählt zu den verbreitetsten Werken der Weltliteratur — die Pfarrfrau Harriet Beecher-Stowe hatte es größtenteils auf der Kellertreppe und am Küchentisch geschrieben. Es folgte eines Tages der Ruf nach der Emanzipation der Frauen selbst, dann der Jugend.

Eine Emanzipation erfolgt dann, wenn ein Teil der herrschenden Schicht sich vom Aufstieg der bisher Minderberechtigten etwas verspricht oder wenn sich in den mit weniger Rechten ausgestatteten Klassen oder Gruppen der Wunsch unabweisbar geltend macht. Die erste Möglichkeit meldete sich im Schweizervolk bis auf den heutigen Tag nicht; denn unsere herrschenden Parteien treten nicht grundsätzlich für das Frauenstimmrecht ein. Bleibt der Weg der Aufklärung der Frauenschaft im Sinne besserer *Mädchenbildung.* Die originelle Mitarbeiterin Pestalozzis, Rosette Kasthofer, welche später Pestalozzis Helfer Niederer die Hand zur Ehe bot, leitete in Yverdon ein Mädcheninstitut, das auch auf die Mitwirkung der Frauen bei gemeinnützigen Werken abzielte. Die 74er-Verfassung brachte den allgemeinen, unentgeltlichen Primarschulunterricht, der sicher den eher von der Schule ferngehaltenen Mädchen zugute kam. Im gleichen Jahre erwarb Marie Vögtlin, die spätere Gattin des Geologen Albert Heim, als erste Frau Europas das Arztdiplom. Allen Mädchen stand die Schule und damit die Zeitung und das Buch offen und den begabtesten auch das Tor der Hochschule. Die aus Zug stammende Josefine Stadlin, die spätere Gattin des Zürcher Bürgermeisters Zehnder, hatte 1847 sogar schon das erste Lehrerinnenseminar gegründet. Die Lehrerin wurde eine Erzieherin zur Demokratie.

Die Tatsache, daß unsere Mädchen in der *Volksschule* sechs und mehr Jahre lang nahezu die gleiche Ausbildung wie die Buben erfahren und oft im gleichen Zimmer vereinigt sind, so daß wenigstens in vielen Bildungsstätten die Schuldemokratie seit Jahrzehnten Wirklichkeit ist, kann für unser Bundesleben kaum unterschätzt werden. Die Fabrikanten- und die Arbeiterkinder atmen fast ein Jahrzehnt die gleiche Luft, verzanken und versöhnen sich, spielen und arbeiten zusammen — und all das bewirkt, daß die gleichen Menschen im gleichen Dorfe sich später nicht wildfremd und blindwütig begegnen können wie da, wo diese gemeinsame Grundlage fehlte.

Das Verbleiben im gleichen Dorfe ist zwar seit dem erleichterten Verkehr und der *Freizügigkeit,* besonders aber infolge der Industrialisierung immer selte-

ner geworden. Im Jahre 1848 traf es auf drei Einwohner zwei Bürger und einen Niedergelassenen, 1874 war das Verhältnis ausgeglichen und 1914 umgekehrt. Heute dürfte die Zahl der Niedergelassenen in schweizerischen Ortschaften durchschnittlich viermal so groß sein als die der Ortsbürger. Gewiß gibt es im Wallis und im Tessin noch Bergdörfer, wo das Verhältnis noch umgekehrt ist; aber in Bern leben unter 150 000 Einwohnern keine 5 % Bernburger, und es gibt auch bereits Dörfer ohne ortsansässige Bürger. Schon diese Zahlen deuten eine große innere Wanderung an. War sie ein bloßes Durcheinanderrütteln des Volkes? Nein, das geht aus weitern Zahlen hervor. Seit 1848 hat sich die schweizerische Bevölkerung verdoppelt, und zwar von 2¼ auf über 4½ Millionen. Von unsern rund 3000 Gemeinden nahm aber nur gut die Hälfte zu, während weit über 1000 Schweizer Ortschaften gegenüber 1848 sogar zurückgegangen sind. Welche wurden denn begünstigt? Man kann etwas vereinfachend sagen: Die großen wurden noch größer. Im Jahre 1800 lebten in der ganzen Schweiz 50 000 Menschen in Siedlungen mit über 10 000 Einwohnern, also viel weniger als heute in St. Gallen, der sechstgrößten Schweizerstadt. Nun sind es aber 1½ Millionen. Damals war jeder 35., heute aber ist jeder dritte Schweizer ein Städter. Diese Zahlen bedeuten auch Frauenschicksal. Erfreulich ist dabei, daß einmal die Inzucht, das heißt das Heiraten innerhalb der Verwandtschaft, immer seltener wurde, und daß das Mädchen, welches unter den Vorurteilen des Dorfes litt — man denke an die Vorgeschichte von «Elsi der seltsamen Magd» — leichter den Weg in ein freieres Lebensfeld fand. Das erleichterte Hin und Her erschütterte aber auch segensreiche Ordnungen und lockerte heilsame Bindungen. Lesen Sie das unlängst wiederum entdeckte Drama «Künigunde» von Pestalozzi, um die Gefahren selbst eines rechtschaffenen Mädchens in der Stadt zu ermessen.

Man hüte sich aber vor dem Vergolden der Vergangenheit! Ich habe einmal studienhalber die Ehegerichtsprotokolle im Pfarrhaus von Lützelflüh gelesen, wo Gotthelf mit eigener Hand übergenug Vaterschaftsprozesse einzutragen hatte, wie auch das alte Strafwesen, das namentlich die Ächtung, Sühne und die Sicherung der Gesellschaft im Auge hatte, ohne an die Besserung gehörig zu denken, ein sehr düsteres Kapitel darstellt. Die Tatsache, daß oft gerade die regen Schweizerinnen zu *Städterinnen* geworden sind, hilft erklären, weshalb das Schweizerdorf oft ein Kaff gescholten wird. Ist die Frau ihrem Wesen gemäß eher Bewahrerin und weniger Schöpferin der Kultur, so ist sie doch Hüterin der Dorfkultur. Die Emmentalerin Frau Baumgartner sprach am dritten Frauenkongreß in Zürich das schöne Wort: «So wi d'Frou der Ton agit, so wird im Huus wyter gyget, u drum chunnt es äbe drufab, was für ne Ton daß d'Frou astimmt.» Da ein Dorf aus Häusern besteht, gilt diese Tonangabe für das ganze Dorforchester.

Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit drei Zwischenbemerkungen. Es ist Ihnen gewiß gleich mir aufgefallen, wie sich die Sprache der jungen Leute zusehends vergröbert und verschmutzt. Es sind freilich eher die Burschen, welche immer unflätiger reden. Da wir aber von einer *Muttersprache* reden, müssen doch wohl die Mütter, sei es durch Lässigkeit oder sonstwie mangelndes Vorbild mitschuldig sein. Ich stehe vor einem weitern Rätsel des Gemütslebens: Seit langer Zeit beklagt sich die Schweizerin — und ich glaube mit Recht — über *gemütlose* Ehen, in denen manche Frauen seelisch verkümmern, und doch ist es ihnen meistens lediglich gegeben, in der nächsten Generation nur wieder die Mädchen aufzutauen, nicht aber die kargen, kühlen Söhne. Da ja im Hause beginnen soll, was leuchten soll im Vaterland, ist die *Hausgemeinschaft* ja gewiß nicht unwichtig für das Bundesleben. Einer meiner ausländischen Studenten freute sich, daß ein Alter

Herr seiner Verbindung einmal auch seine Frau in den Freundeskreis mitnahm. Auf seine Frage, warum es nicht öfters geschehe, bekam er den Bescheid: «Ja, wissen Sie, bei uns in der Schweiz geht der Mann nur notfalls mit seiner Frau aus». Es fehlt unserm geselligen Leben, nebenbei bemerkt, auch die Form, in der sich unsere jungen Leute ungezwungen und außerhalb von Sport- und Tanzplatz, kennen lernen könnten, was auf manche Fehlehe schließen läßt, und daß unstimmige Ehen und Scheidungen dem Bundesleben wenig dienlich sind, bedarf keines Beweises. Ein heimloses Kind wird leicht ein heimatloses Geschöpf, und wir fürchten für den Rest dieses Jahrhunderts nichts so sehr als den *heimatlosen Menschen*, das heißt den Menschen ohne Wurzelgrund und Halt, der maßlos ist, weil er nicht an ewigen Werten geeicht ist, leicht zur Nummer, zum Molekühl der Masse wird, welche vom herrischen Vogt erst gebändigt und dann geopfert wird.

Was auch das schlichteste Heim, eine armselige Alphütte einem Waisenkind bedeuten kann, zeigt uns die weltbekannteste Schweizerin. Es ist ein Kind, das Kind einer großen Mutter: das «Heidi» von Johanna Spyri, in dem die aufrichtende Kraft wohnte, die Millionen von Kindern zu Füßen erzählender Mütter das Heim erleben läßt. Wenn wir daran gehen, der Dichterin zu Ehren in Heidis Heimat einen Brunnen zu erstellen, so möchten wir den Wunsch mitgeben, der Lebensquell lebendiger Erzählung möge nie versiegen. (Wer am Heidi-Brunnen mitbauen möchte, merke sich die «Sammelstelle Heidi-Brunnen», Zürich, Postscheckkonto VIII 594.)

An der Entwurzelung unserer Mitbürger und Mitbürgerinnen ist natürlich die Technik und Industrialisierung mitbeteiligt, aber nicht mitschuldig. Schuld tragen kann nur der Mensch. Alle Technik ist ethisch neutral. Sie wirkt sich nur ungünstig aus, wenn sie der Mensch nicht meistert, wenn er, wie unsere Sprache sehr fein sagt, die Maschine be-dient, statt daß sie ihm diente. Ja, oft grenzt unser Maschinenglaube an Kult.

Was bedeutete nun die *Industrialisierung* unseres Volkes für die Schweizerin? Da ist einmal festzuhalten, daß wir uns vor lange mitgeschleppten Vorurteilen hüten müssen. Die Schweizer sind heute kein Volk der Hirten mehr: Von 100 Menschen arbeiten ihrer 44 in der Industrie und nur 21 in der Landwirtschaft. Will man also die Schweizerin typisch darstellen, so müßte man, zahlenmäßig gesehen, kein Bauernmädchen in der Tracht wählen, sondern eher eine Arbeiterin. Was bedeutet dieser Wandel? Die Mehrzahl der Schweizerinnen lebte vor hundert Jahren auf Höfen und heute in Mietswohnungen. Die habliche Bäuerin mit Mägden hatte oft ein schönes Leben und gestaltete auch in der Regel den Hofgenossen ein gefreutes Dasein. Wo sie aber als Kleinbäuerin allein war, genoß sie kaum des Sonntags zwei, drei Stunden für sich. Die *überlastete Bäuerin* war und blieb wohl die Regel. Wenige Schweizer haben für diese Frauennot so offene Augen gehabt wie unsere unermüdliche Helferin Frau Mercier-Jenny, die von ihrem «Waldschlößli» aus den Glarner Landfrauenverband leitete und im Rahmen Ihres Vereins die Bergbevölkerungsaktion ins Leben rief — Hilfe zur Selbsthilfe im Geiste Pestalozzis. Bei der *Arbeiterfrau* zeigten sich im wesentlichen zwei Möglichkeiten. War die Familie sehr arm, und das war die Regel, so mußte auch die Frau «in die Maschine», wie man in dem Tale, in dem ich aufwuchs, sehr drastisch sagte, und die Kinder gab man Nachbarinnen oder Kleinkinderschulen zum «Hüten». So arbeiteten noch vor zwei Generationen Zehntausende von Frauen in 13- bis 15stündiger Arbeitszeit in der Spinnerei und Weberei. Bei der Stickerei war es nicht so gefährlich, weil sie im wesentlichen eine Heimindustrie war, wo wenigstens der oft mühsame Arbeitsweg wegfiel. Wir wissen kaum, wie

diese Frauen daneben noch den Haushalt besorgten. Damals hat der Molliser Arzt und spätere schweizerische Fabrikinspektor Schuler sich überlegt, wie wenigstens rasch eine kräftige Suppe gekocht werden könnte. Er vertraute seine Sorge Herrn Maggi an, der eine Lösung fand — eine erste Vereinfachung des Haushaltes, und die Geschichte der Befreiung der Frau ist zu einem guten Teil die *Geschichte des vereinfachten Haushaltes.*

Gewiß mußten die Kinder früh daheim mithelfen; aber wenn man sich von ihnen Barlohn versprach, schickte man sie eben noch lieber in die Fabrik. Wie mancher Mutter mag das Herz geblutet haben, wenn sie ihre Acht- bis Zehnjährigen bereits in den rußigen Anlagen verschwinden sah! Gottfried Keller hat noch 1861 einen grimmigen Aufsatz geschrieben, man möchte doch wenigstens die 13. Stunde Kinderarbeit abschaffen. Die Lehrer traten gegen diese Ausnutzung der Jugend auf, der man es wahrhaftig nicht verargen konnte, wenn die Knaben und Mädchen nach einer Nachtschicht eben morgens in der Schule einschliefen. Oft versprachen sich junge Leute, die ihren Lohn daheim abzugeben hatten, ihr Glück von einer frühen Heirat, was nicht selten nur neue Not begründete. Dabei gab es zwei Möglichkeiten: Entweder kaufte man etwas billiger, aber gegen bar im Konsumverein, was derart Schule machte, daß heute die über 500 000 Mitglieder der Konsumvereine fast der Hälfte aller Familien gleichkommen, oder man ging zum Händler, der einem Kredit gab, bis man aus den Fabriklöhnen der Kinder die Schulden abzahlen konnte, so daß die Kinder eigentlich rückwirkend ihr Kostgeld am Elterntisch von Anfang an bezahlten. Es versteht sich, daß eine solche gehetzte Arbeiterfrau ihren Mutterpflichten vom Stillen des Säuglings bis zur überlegten Erziehung nicht nachzukommen vermochte.

Das sahen auch viele wohlgesinnte Bürgerfrauen, auch das Fabrikantenhaus selbst. Es suchte mit *Wohltätigkeit* die schlimmsten Schäden zu lindern. Daraus erwuchs das große Gebiet der sozialen Fürsorge, wo viele Frauen ein ihnen sehr gemäßes Wirkungsfeld fanden, und es gibt eigentlich zu denken, daß mit der *Verstaatlichung* mancher privater Hilfsorganisationen an der leitenden Stelle dann ein Mann die als Pionierin vorangegangene Frau verdrängte. Die Frau bereitete den Platz vor, den oft, sobald er zur eigentlichen Stelle geworden war, der Mann dann einnahm. Freilich kam auch das Umgekehrte vor. Wie mancher Geistliche — oder war es doch die Pfarrfrau? — wurde nicht müde, bis eine Fürsorgerin angestellt war!

Mit der Aufklärung, der Freizügigkeit und dem Sinn für demokratischen Ausbau erkannte man, daß die Gestaltung der Arbeit nicht dem Zufall, ob gerade eine private Helferhand zur Stelle war oder nicht, überlassen bleiben durfte. Das Gesetz sollte Schäden beheben und womöglich verhüten: Zur Fürsorge trat die Vorsorge.

Unsere Entwicklung der letzten drei Generationen ging etwa so vor sich: Im Zeichen des schöpferischen Liberalismus wurde unser Staatsgebäude 1848 gefestigt; das war die Zeit unserer Urgroßväter, die Großvätergeneration begann den demokratischen Ausbau, der vor allem mit der Bundesverfassung von 1874 einsetzte, welche das fakultative Referendum brachte, das 1891 noch um die Verfassungsinitiative ergänzt wurde. Die Vätergeneration ging zum Einbau sozialer Grundsätze über. Sie sehen, ich spreche immer von Väter- und nicht von Müttergenerationen; denn das schöne Wort der Selma Lagerlöf, der Mann habe das Haus gebaut und die Frau helfe es ihm ausbauen, gilt vom Schweizerhause, gesetzgeberisch gesehen, nur mittelbar. Doch gestaltete sich das Los der Frauen im Laufe dieser Gesetzgebung, die wir der Einsicht der Menschen guten Willens,

aber auch der Stoßkraft der Arbeiterbewegung verdanken, menschenwürdiger. Ich erwähne aus der *Sozialpolitik des Bundes:*
das eidgenössische Fabrikgesetz von 1877,
1890 die Annahme eines Verfassungsartikels für die Kranken- und Unfallversicherung, die dann im Bundesgesetz von 1911 verwirklicht wurde. Noch etwas länger dauerte es, bis der
1925 erfolgten Annahme der Verfassungsgrundlage für eine Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung das Gesetz von 1947 folgte.

Auf der 1908 angenommenen Verfassungsrevision über die Gewerbegesetzgebung fußen viele Bundesgesetze des Arbeiterschutzes, und die 1945 erfolgte Annahme des Verfassungsartikels über den Familienschutz, sowie gar die 1947 gebilligten Wirtschaftsartikel der Bundesverfassung bieten große Möglichkeiten der Wirtschafts- und Sozialpolitik, die so zu erfolgen hat, daß der Unternehmende nicht entmutigend gelähmt, der Schwache aber vor Not geschützt, der Bequeme indessen zur Arbeit angehalten wird.

Bei aller Freude und Dankbarkeit, mit welcher wir diese Entwicklung verfolgen, müssen wir doch Augen und Herzen offen halten für die *Gefahren*, die auch darin lauern. Es sind die Gefahren, welche alle Mechanik, also auch der «soziale Apparat», in sich birgt. Er kann dem Leben entfremden und das Verhältnis unpersönlicher gestalten. Das «Amt» hilft, und ein «Fall» empfängt, und wiederum wird der Mensch vernummert. Wir helfen so gern mit grünen Zetteln statt in Form der Handreiche, und — Hand aufs Herz — hat Sie nicht schon dann und wann, wenn Sie den Abschnitt eines Einzahlungsscheines als Quittung vom Schaltermensch zurückbekamen, ein Gefühl jener Art beschlichen, das die Empfänger von Ablaßbriefen hegen konnten! Der Buchstabe tötet, manchmal auch die Unterschrift; der Geist aber macht lebendig; die Zahl tötet, die Liebe aber macht lebendig. Und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, heißt es in der Heiligen Schrift, wo wir auch lesen, daß man Arme alleweil um sich habe, nur wechselt das Wesen der Armut. Es ist eine Wesensrettung der Frau, daß sie diese Gedanken nicht nur erfasse, sondern beherzige. Und wir haben es zum Glück immer wieder erfahren dürfen, wie die Schweizerin hier zugriff.

Ich denke an die Flick-, Wäsche- und Soldatenstuben während der letzten beiden Kriege, an die Entlastung der Bäuerinnen, wie sie Claire Züllig an die Hand genommen hat, an das Lebenswerk des Volksdienstes, den wir Frau Dr. Elsa Züblin-Spiller verdanken, und an das Werk der Susanne von Orelli, die, jung verwitwet, die alkoholfreien Wirtschaften Zürichs aufbaute und dabei Tausende junger Männer dem mitunter schwülen Wirtshaus entzog. Was das bedeutete, weiß nur, wer sich mit der *Alkoholfrage* ernsthaft befaßt, der weiß, daß man im Bundesleben jährlich rund 850 Millionen für alkoholische Getränke ausgibt, das heißt im Durchschnitt fast 200 Franken auf den Kopf, auf eine Familie von Vater, Mutter und drei Kindern im Jahre gegen 1000 Franken. Vergleichen Sie damit in Ihrem Haushaltungsbüchlein, wieviel Sie für Brot und Milch ausgeben! Vergleichen Sie auch die Buchführung der Nationen! Die Schweiz besteuert heute den Alkoholverbrauch mit 10 %, die USA mit 32 %, England mit 58 %, Norwegen mit 66 % und Schweden mit 70 %. Ein weiser, alter Mann, Trinkerfürsorger eines recht nüchternen Kantons, verspricht seit Jahren demjenigen tausend Franken, der ihm dort fünf Nachbarhäuser zeigen könne, wo nicht in wenigstens einem im Laufe eines Vierteljahrhunderts eine Familie durch den Alkoholismus tief erschüttert wurde. Man denke daran, wenn man die Hausbar als Familienaltärchen für vornehm hält! Alkoholismus ist aber eine Folge, wobei es nachzugehen gilt, bis man

die Ursachen, meist eine seelische Vereinsamung, entdeckt. Gewiß, wir Schweizer tun vieles für das Rote Kreuz; aber es war zwischen den beiden Weltkriegen im Jahresmittel so viel, als wir in fünf Tagen für Alkohol ausgaben.

Der Name des *Roten Kreuzes* drängt mich indessen zu einer großen Anerkennung der Schweizer Frau. Wenn in den vierziger Jahren über 160 000 Elendskinder für ein Vierteljahr in die Schweiz aufgenommen wurden, so bedeutete das für die Männer wenig, für die Frauen aber sehr viel. Berechnet man, daß ein solches Kind die Pflegefamilie rund 1000 Franken kostete, so erfüllt es uns mit Hochachtung vor solcher Leistung, besonders weil wir wissen, daß es oft sehr einfache Familien gewesen sind, welche die Kinder einluden und ausstatteten. «Es isch vil zsämebätzelets Gält derby gsy», sagte mir eine Innerschweizerin beim Heimbegleiten von Münchner und Wiener Kindern. Ich möchte bei dieser Gelegenheit allen Händen und Herzen danken, welche das Gebot der Nächstenliebe ernst nahmen. Vergessen wir nicht, daß heute noch in unserm Nachbarlande Bayern über 6000 vorschulpflichtige Kinder sind, die stets «Lagerinsassen» waren, für die «Heimat» also eine Barackenlandschaft bedeutet. Das Leben eines Landes, also auch unser Bundesleben, ist auf den guten Ruf im Ausland angewiesen, und diesen haben die Schweizerinnen mitgestiftet.

Auch die Schweizer *Qualitätsarbeit*, unser Nationalvermögen, ist zu einem guten Teil Verdienst der Schweizer Frau. Man bedenke, daß heute rund ¾ Millionen Schweizer Frauen im Erwerbsleben tätig sind. Davon sind aber nur rund 100 000 zu Berufsorganisationen zusammengeschlossen; denn viele Frauen betrachten ihre Berufsarbeit nur als Übergangsstufe zum Leben in der Mitte der Familie. Entwicklungsgeschichtlich ist es fesselnd, zu verfolgen, daß die Frau vielen Tätigkeiten, die sich im Laufe der Technisierung aus dem Hausstand lösten, nachgezogen ist. Seit viele Frauen nicht mehr bügeln, braucht es einige in der Dampfbügelanstalt. Seit man die Früchte nicht mehr daheim dörrt oder einmacht, arbeiten viele Mädchen in der Konservenfabrik, deren Kundinnen sie natürlich zugleich werden; denn infolge der langen Arbeitszeit in der Saison können sie in dieser Zeit nicht mehr daheim noch ihre Sterilisiergläser füllen. Die Spezialisierung und damit die Gefahr einer gewissen *déformation professionnelle* besteht also auch für die Frau, wenn auch ihrem Wesen gemäß etwas weniger als bei uns Prinzipienreitern.

Es war das Gute der beiden Weltkriege, daß man erkannte, wie viele Berufe die Frau auch versehen kann und, wohlverstanden, auch versehen mußte. Wenn mancher Mann erklärte, der Dienst sei oft wie halbe Ferien gewesen, so konnte das die Bäuerin, welche nun mit den Pferden und den Knechten geschirren mußte, von der gleichen Zeit nicht sagen. (Jene Frau, welche dem General schrieb, er möge doch das Pferd entlassen, den Mann aber als minder wichtig im Dienst behalten, war doch eine unglückliche Ausnahme.) Dank dem Lohnersatz und der Ausgleichskasse wurde die Schweizer Frau im Zweiten Weltkrieg des Bundeslebens froher als im Ersten. Manche unter Ihnen haben ja als FHD die Uniform angezogen und nach dem Zweiten Weltkrieg (oder soll ich, muß ich sagen, vor dem dritten Weltkrieg?) wurde der *Frauenhilfsdienst*, wenn auch auf freiwilliger Grundlage, so doch endgültig geregelt.

Diese ganze Entwicklung hat die Achtung vor der Frau im Laufe der letzten Jahrzehnte zweifellos gehoben oder doch das Verhältnis von Mann und Frau natürlicher und wohl auch gerechter gestaltet. «Le mari-pacha et la femme-poupée sont deux plaies de l'humanité», sagte Frau Favre-Deblue.

Wirkt sich dieser Wandel auch in der *Rechtsstellung* aus? Zweifellos. 1881 wurde die Frau von jener Geschlechtsvormundschaft befreit; sie wurde persönlich handlungsfähig, und auch das Schweizerische Zivilgesetzbuch ist auf dem Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau aufgebaut. Das *Familienrecht* bezeugt als ganzes die hohe Auffassung der ehelichen Gemeinschaft. Beide Partner haben Rechte und Pflichten und haben der Gemeinschaft zu dienen. Der Mann hat für den Unterhalt von Frau und Kind zu sorgen, die Frau als Inhaberin der «Schlüsselgewalt» hat Recht und Pflicht, den Haushalt zu führen. Sie darf indessen einen Beruf nur mit dem Einverständnis des Mannes ausüben, und bei der Bestimmung der Wohnung haben ihre Wünsche gegenüber dem Willen des Mannes zurückzutreten; auch bei der Ausübung der «elterlichen Gewalt» bestimmt das Gesetz: «Sind die Eltern nicht einig, so entscheidet der Wille des Vaters.» Das sind einige der Punkte, welche Frau Dr. Steiner-Rost vor einem Vierteljahr als Schönheitsfehler unseres Zivilgesetzbuches bezeichnete.

Im Blick auf die staatsrechtliche Stellung der Frau schrieb mir Ihre unvergeßliche Zentralpräsidentin anfangs April: «Vor einigen Jahren haben wir eine schriftliche Abstimmung unter unsern Mitgliedern durchgeführt über ihre Wünsche zum *Frauenstimmrecht*. Resultat: 85 % wünschten dasselbe für Angelegenheiten der Kirche, der Schule, des Fürsorgewesens, 10 % das totale und 5 % überhaupt keines. Heute glaube ich, da die Ständekammer sich der einen Ausländer heiratenden Schweizerin so wenig entgegenkommend zeigte, daß die Zahl der 10 % steigen würde gegenüber derjenigen von 85 %. Sie wissen, daß die Abstimmungen, welche den Frauen das volle Stimm- und Wahlrecht verleihen sollten, heute selbst in städtischen Verhältnissen etwa doppelt so viele Gegner als Befürworter aufmarschieren lassen. In Länderorten wäre das Verhältnis noch ungünstiger für die Frauen. Die Glarner Landsgemeinde, welche einst die schweizerische Bundesverfassung mit dem Satze «Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich» mit allen gegen eine einzige Stimme angenommen hatte, sah eines Tages, an den ich mich noch erinnere, etwa das gleiche Verhältnis, und der fast einzige Befürworter hatte auch den Mut, seine aussichtslose Sache in einer Rede zu verteidigen, nicht in der Hoffnung, die sechstausend Mitbürger zu überzeugen, aber um zu verhüten, daß es dereinst in der Geschichte heiße, daß diese edle Sache vor der Landsgemeinde keinen Verfechter gefunden habe.

Auch bei der Appenzeller Landsgemeinde ist es so, daß unsere Frauen den Degen putzen und wir ihn tragen. Es wäre gewiß keine leichte Umstellung, die Frauen ebenfalls mit einem Zeichen der Stimmberechtigung an dieser Tagung erscheinen zu sehen. Wenn aber die Landesmehrheit dafür wäre, so müßte sich auch eine dienliche Form finden lassen. Ich fasse genauer: die Landesmehrheit der Männer. Dr. Ida Somazzi erklärte: «Die die Gleichberechtigung verlangenden Frauen (der Schweiz) stehen vor der ungeheuren Aufgabe, diese Mentalität zu ändern und nicht nur, wie zum Beispiel die Engländerinnen, einige Hundert Parlamentarier zu überzeugen, sondern einige Hunderttausende von Mitbürgern dahin zu bringen, auf ihre politischen Vorrechte zu verzichten und den Frauen das Mitsprache- und das Mitbestimmungsrecht und die Mitarbeit einzuräumen.»

Diese Akademikerin weist darauf hin, daß die schwer bewegliche Mentalität der Heutigen sich sehr von der Stimmung von 1848 abhebe, als man mehr Mut zu Neuem aufbrachte als heutzutage, wo man allzusehr nur auf das Nächstliegende und praktisch Nützliche erpicht sei. Diese *Mentalität* ist bei uns aber entscheidend, weil wir das allgemeine Stimmrecht und das Referendum haben. Fräulein Dr.

Somazzi sieht darin einseitig Bremsklötze des Fortschrittes. Gewiß ist diese Eigenart unserer Demokratie ein Hindernis für die Einführung des Frauenstimmrechtes; aber sie erklärt eben auch, weshalb die Änderung hierzulande mehr bedeutet und daher auch vorsichtiger erwogen werden muß als anderswo, wo die Bürgerschaft fast nur zu Wahlen an die Urnen gerufen wird, nicht aber für Gesetze, also *Sachfragen*, wo sich ernsthafte Frauen fragen: Ja, hätte ich die Zeit, die Sache gründlich zu studieren! Eine Gewissensprüfung, die natürlich auch Männern heilsam wäre. — Nicht alle Frauenkreise, die zum Beispiel geschlossen die Forderung «gleiche Arbeit, gleicher Lohn» vertreten, stehen für volles Stimmrecht der Frauen ein. Ja, als die Sozialdemokratie nach Bebels Buch «Die Frau und der Sozialismus» das Frauenstimmrecht in ihr Parteiprogramm aufnahm, war das mit ein Anlaß zur Trennung der Frauenbewegung in einen linken und einen rechten Flügel — eine Kluft, die heute zum Glück im Verschwinden begriffen ist.

Würde die Entwicklung mit dem Frauenstimmrecht eine andere Richtung oder ein anderes Tempo einschlagen? In manchen Fragen der Sozialpolitik, zum Beispiel in einer einsichtigen Besteuerung der alkoholischen Getränke gewiß. Aber ein Allheilmittel gegen politische Übel wäre es gewiß nicht. In Rußland haben wir trotz 30 Jahren Frauenstimmrecht eine menschenhöhnende Diktatur, und zwischen einer Anna Pauker und dem roten Zaren würde ich keine Hand umkehren. Hingegen möchte ich einen eingesessenen *Irrtum* entkräften, nämlich den, daß die deutschen Frauen Hitler in den Sattel geholfen hätten. Nach Zählungen, welche 1932 die sonst nicht ausgezählten Männer- und Frauenstimmen schieden, ergaben für Berlin, Leipzig, Elberfeld, Barmen und einige Landgemeinden Sachsens und des Rheinlandes, daß die extreme Rechte, also die NSDAP, 57,3 % Männerstimmen und 42,3 % Frauenstimmen erhielt, was einem Verhältnis 4 : 3 entspricht; aber auch die Kommunisten hatten 54,5 % Männerstimmen und nur 45,5 % Frauenstimmen, während zum Beispiel die gemäßigte deutsche Volkspartei 46 % Männerstimmen und 54 % Frauenstimmen abgab; bei den Sozialdemokraten standen sich 51 Männer und 49 Frauen gegenüber, während das Zentrum nur 38,8 % Männerstimmen, wohl aber 61,2 % Frauenstimmen umfaßte. Im Ganzen läßt sich also sagen, daß die Frau das politische Abenteuer scheut. Das wäre ja schweizerisch; denn unsere Politik ist dadurch gekennzeichnet, daß sie keine Sprünge macht. Aber der Mehrzahl des Volkes scheint eben gerade das Frauenstimmrecht als ein Sprung und ein Abenteuer. Und es darf ja nicht verschleiert werden, daß bei uns das Frauenstimmrecht in der Tat etwas anderes wäre als bei den 56 Staaten der UNO, welche es im Herbst 1950 bereits kannten, wovon es nicht weniger als 22 im Laufe der fünf vorangegangenen Jahre eingeführt hatten.

Wir wollen indessen die Augen und Ohren offen bewahren und dankbar erkennen, daß die Frau immer häufiger als Ratgeberin beigezogen wird. Gewiß, die Präambel der Charta der Vereinigten Nationen geht von der Gleichberechtigung von Mann und Frau als einer Selbstverständlichkeit aus, die für uns erst ein Ziel, und zwar nach Etappenzielen sein kann. Aber sagte nicht Bundesrat Motta am 5. April 1939 auf öffentlicher Tagung: «Wir werden erst dann eine wahre Demokratie sein, wenn der Mann die Frau völlig seinem Schicksal zugesellt», und nannte nicht unser St. Galler Staatsrechtslehrer Carl Hilty die Frauen «die letzten Reserven des menschlichen Geschlechts in bezug auf die öffentlichen Dinge»! Von Pestalozzi hörten wird, daß die Vermenschlichung des Staates die beste Sicherung gegen die drohende Verstaatlichung des Menschen sei. Helfen Sie mit,

daß unser Staat nie zum Apparat entarte, daß unser Bundesleben nie auskühle! «*Chind erziehe isch au gwärchet.*»

In Pestalozzis Nachfolge wirkt in Amerika drüben ein großer, in der Heimat fast unbekannter St. Galler Erzieher, der sich vor allem der verwahrlosten Jugend annimmt. Er faßte seine Lebenserfahrung in die Worte: «Es gehen in dieser Welt mehr Kinder am Hunger nach Liebe und Verständnis als an Hunger nach Brot zugrunde.» Lassen Sie dieses *Muttergut der Liebe* froh wachsen und walten! Darum bitten wir Sie zumeist.

Goldene Strahlen im Alltag

Frühmorgens, wenn am noch dunkeln Nachthimmel gegen Osten hin der junge Tag durch lichtes Blinken sein Kommen ankündigt, folgt bald schon der zarten Helle ein wachsendes Leuchten. Ein jeder Sonnenstrahl, der dann von fern her über die Erde gleitet, erhellt mit goldenen Fäden Luft und Auen, Wiesen und Felder, Gärten und Wälder und erfüllt des Menschen Brust mit tiefer Freudigkeit.

Ob nun dieses Senden der beglückenden Strahlen nur kurz sei oder tagsüber verweile, so sollten wir ihm Herz und Sinne weit öffnen, um die Erinnerung an dieses köstliche Geschenk des Sommers tief im Herzen bewahren zu können, damit uns auch noch nach des Herbstes goldenen Tagen das schöne Gedenken erfülle und uns hinüber geleite in die frühwinterlich feuchten Nebelzeiten und bis in die kalten Wintertage hinein. Das Glück der Erinnerung an das leuchtende Erleben gemahnt uns zugleich auch ans hehre Dichterwort «vom goldenen Überfluß der Welt».

H. Sch.-D.

Dringende Bitte für den Generalbericht des SGFV

An die Präsidentinnen *aller Sektionen und aller Kommissionen* ergeht *die dringende Bitte,* Wechsel im Präsidium und bei den Kommissionen, auch Wechsel im Vorstand, der seit dem Erscheinen des letzten Generalberichtes stattfand, *umgehend der Buchdruckerei Büchler & Co., Marienstraße 8, Bern,* z. H. des Generalberichtes melden zu wollen. Mit bestem Dank.

Die Redaktion

Schweiz. Gartenbauschule für Töchter, Niederlenz (Aargau)

46. Jahresbericht pro 1951

(1. Januar bis 31. Dezember)

Das Schuljahr 1951 stellte die Leitung der Schule vor allerhand Probleme. Für die Schülerinnen, die davon unberührt blieben, verlief es recht erfolgreich. Ohne ernsthafte Erkrankungen und Unfälle folgten sie dem Unterricht in der Schulstube und im Garten. Im ersten Quartal bereiteten sie sich auf die Examen vor. Am 7. März bestanden die acht Schülerinnen der zweiten Klasse die Prüfung in den geschäftskundlichen Fächern fast durchwegs mit gutem Erfolg. Am 13., 14. und 15. März befanden sich die Schülerinnen der dritten Klasse, die aus ihren Praktikumstellen zurückgekehrt waren, in der Schule, um in ernsthafter Arbeit ihr letztes Examen im Beisein kantonaler Experten zu bestehen. Folgende Schülerinnen (in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt) haben auf Grund guter Noten den eidgenössischen Lehrbrief erhalten: Ruth Keller, Uster; Regina Keller, Bern; Helen Ruoß, Baden; Rösli Schellenberg, Irgenhausen (ZH); Elsa Schluep, Messen (SO); Marlis Schlup, Schüpfen; Irene Wiederkehr, Beinwil am See; Elise Lüscher, Murg (SG).

Am 20. März wurde die erste Klasse von *Herrn Hurni* und *Frl. Blessing* im Beisein verschiedener Mitglieder der Aufsichtskommission in zweistündigem Examen geprüft. Es ist besonders interessant, hier feststellen zu können, wieviel Lehrstoff in einem einzigen Jahr bewältigt wird.

Das neue Schuljahr nahm am 1. April mit 7 neuen Eintritten seinen Anfang. Von den gesamthaft 20 Schülerinnen traten im Laufe des Jahres 2 aus, während 3 Neueintritte zu verzeichnen waren. Die Zahl der Schülerinnen belief sich somit am Jahresschluß auf 21.

Bei der Besprechung der Jahresrechnung in der Februarsitzung bemächtigten sich der Aufsichtskommission große Sorgen betreffend das Weiterbestehen der Schule. Die steigenden Lebenskosten und Löhne bedingen immer größere Ausgaben, während die Einnahmen immer ungefähr gleich bleiben oder, wenn die Schule nicht ganz besetzt ist, sich gelegentlich noch vermindern. Diese Umstände führten schon seit einigen Jahren zu Defiziten, was für den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein auf die Dauer nicht mehr tragbar ist. Man strebte größere Subventionen von Bund und Kanton an, die nach verschiedenen Besprechungen zwischen Vertretern des BIGA, des kantonalen Lehrlingsamtes, Fachexperten und Vertreterinnen des Zentralvorstandes und der Aufsichtskommission auch zugesichert wurden. An die Ausrichtung höherer Beiträge knüpfen sich Bedingungen für allerlei Neugestaltungen im Schul- und Haushaltungsbetrieb.

Das laufende Jahr brachte auch bedeutenden Personenwechsel. Am 1. März konnte *Frl. Derrer,* unsere langjährige, sehr geschätzte Lehrerin, nach vierjährigem Unterbruch die Stelle von *Frl. Forster* wieder übernehmen. Mit großer Freude sah man die für die Schule sich einsetzende, gewissenhafte Arbeitskraft wieder ihren alten Posten einnehmen. *Frl. M. Humbel,* die während 23 Jahren als Vorsteherin mit großer Pflichttreue den Schülerinnen mit Rat und Tat zur Seite stand und den Haushalt mit Hilfe treuer langjähriger Angestellter musterhaft führte, reichte aus Altersrücksichten auf Ende Sommer ihre Demission ein. Auf 1. Oktober konnte sie durch *Frl. Alice Rüegg* von Pfäffikon (ZH), die sich das Zutrauen der Schülerinnen und Kommissionsmitglieder rasch erwarb, ersetzt wer-

den. Da sich *Frl. Blessing* einer andern Betätigung zuwenden wollte, reichte auch sie ein Entlassungsgesuch ein und wurde im November durch *Frl. Anna Gautier,* Genf, eine ehemalige Schülerin, ersetzt. All den scheidenden Angestellten sei auch an dieser Stelle nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen.

Selbst in der Aufsichtskommission blieb es nicht beim alten. Frau Fischer-Heller mußte krankheitshalber das Präsidium für ein Jahr in die Hand von *Frau G. Eich-Dürst* legen.

Zwischen den ernsten Schulunterricht streuten sich im Laufe des Jahres auch viele fröhliche Stunden. Examen, St. Niklaus, Weihnachten und der Abschied von *Frl. Humbel* gaben Anlaß zu kleinen Hausfesten, an denen manch verborgenes Talent, das mit Gartenarbeit nichts zu tun hat, sich entfalten konnte. — Eine dreitägige Schulreise führte die Schülerinnen in das Tessin. Nach schöner Fahrt von Locarno über den See wanderte die frohe Schar auf den Tamaro. Die Besichtigung der Isola di Brissago bot den angehenden Gärtnerinnen viel Interessantes.

Verschiedene Frauenvereine wählten die Gartenbauschule zum Ziel eines frohen Ausfluges und ließen sich unter Führung die wohlgepflegten Anlagen mit ihren mannigfaltigen Kulturen zeigen. Ein nachfolgendes gutes Zvieri, im Eßsaal serviert, gab ihnen Gelegenheit zu munterm Gedankenaustausch. Mehr als 350 Besucher freuten sich über den schönen Besitz des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, der als eine Stätte eifriger, gesunder Arbeit seine verdiente Würdigung findet.

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, daß die Vornahme vieler ganz dringender Hausreparationen noch auf eine sichere finanzielle Grundlage wartet. Mit der Tapetenerneuerung im Zimmer der Vorsteherin wurde ein bescheidener, nicht zu umgehender Anfang getätigt.

Mit der Aussicht auf verschiedene Umgestaltungen organisatorischer Art und der Hoffnung auf finanzielle Sanierung im neuen Jahr beschließen wir unsern Bericht über das arbeitsreiche Jahr 1951. *Frau G. Eich-Dürst, Lenzburg*

Gartenbauschule Niederlenz, Jahresbericht 1951

Außerordentliches gibt es über das Berichtsjahr nicht zu erwähnen. Nebst dem theoretischen Unterricht, welcher ziemlich genau nach Stundenplan erteilt wurde, konnten wie üblich eine Anzahl Demonstrationsstunden eingeschaltet werden. Diese Demonstrationsstunden werden je nach Witterung und Zeit abgehalten.

Zu den praktischen Arbeiten der Schülerinnen der 2. Klasse gehören in erster Linie die Pflege der Topfpflanzen, dann der Unterhalt der Staudenkulturen. Im Staudenquartier gibt es im Frühjahr und Herbst jeweils allerlei zu verpflanzen. Die verkauften Pflanzen sind durch Vermehrung zu ergänzen. Für den Blumenverkauf und die Kranzbinderei braucht es, sowohl für die Kränze, die auf Bestellung angefertigt werden, wie zu Übungszwecken, sehr viel Blumen. Hierzu werden ziemlich viel Sommerflorarten angebaut. Ein an das Areal der Schule grenzendes Stück Land, welches der Fabrik «Schweiz. Leinenindustrie» in Niederlenz gehört, wurde von dieser der Schule gratis zur Bepflanzung zur Verfügung gestellt. Auch an dieser Stelle sprechen wir der Direktion der Fabrik für ihr Entgegenkommen den besten Dank aus.

Auf dieser Parzelle wurde Sommerflor für den Schnitt angebaut. Die angebauten Stauden sind für den Pflanzenverkauf bestimmt, sie liefern jedoch auch eine Menge Schnittblumen für allerlei Zwecke. Auch die Gartenanlage verlangt allerlei Pflege und Unterhalt. Schon seit mehreren Jahren war die zweite Klasse nicht mehr so gut besetzt wie dieses Jahr, was ermöglichte, daß Renovationsarbeiten der beiden Kalthäuser durchgeführt werden konnten. Die Eisenkonstruktion wurde gesäubert und frisch gestrichen.

Die Schülerinnen der ersten Klasse befassen sich mit der Anzucht und Pflege der Gemüsekulturen. Eine Anzahl neuer Gemüsesorten werden jedes Jahr ausprobiert.

Der Obstertrag und die daraus erzielten Einnahmen waren sehr gering. Von den Gemüsekulturen wird jeweils das Frühgemüse aus dem Gemüseblock und den Treibbeetkästen am besten abgesetzt, auch das Lagergemüse wurde dieses Jahr gut verkauft.

Die Einnahmen für Binderei, zu welcher die Schülerinnen jeweils abwechslungsweise herbeigezogen werden, waren gut. Momentan werden aus dem Verkauf der Topfpflanzen die größten Einnahmen erzielt.

Auf Exkursionen wurden besucht: die Gärtnerei Haller in Brugg, die Baumschule Zulauf in Schinznach-Dorf. Für ihr Entgegenkommen und ihr Wohlwollen anläßlich dieser Exkursionen danken wir den Herren Haller und H. Zulauf bestens.

Ausnahmsweise wurde wieder einmal ein dreitägiger Ausflug (nach Locarno, der Insel Brissago und dem Tamaro) gemacht. Bericht von Herrn *Hurni*

Schweiz. Brautstiftung, Jahresbericht pro 1951

Der Anfang eines jeden Vereinsjahres bietet uns Gelegenheit, den Mitgliedern und Freunden unserer segensreichen Institution für ihr Wohlwollen, das sie uns während der vergangenen Monate bewiesen, herzlich zu danken. Zugleich möchten wir ihnen einen Einblick in die Arbeit der Schweiz. Braustiftung geben, deren Zweck es ist, armen, selbstlosen Bräuten, die mit ihren Ersparnissen die Eltern oder Geschwister unterstützten und deshalb mittellos vor der Ehe stehen, mit einer Naturalgabe beizustehen.

So konnten wir im vergangenen Jahre wieder zehn solcher Bräute beschenken. Die Auslagen für die Aussteuern, die vorwiegend aus Bettwäsche bestanden, beliefen sich auf Fr. 911.65. Eine dieser Töchter hatte ihre ganze, langsam zusammengesparte Aussteuer beim großen Lawinenunglück des letzten Jahres verloren. Sie dankte uns besonders herzlich für unser Geschenk.

An Beiträgen gingen total Fr. 325.— ein, einschließlich Fr. 100.—, die wir vom Zentralvorstand des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins erhielten. Die rückvergütete Verrechnungssteuer betrug Fr. 323.85, und die Zinsen der Obligationen und des Bankbüchleins betrugen Fr. 897.05.

Auch im begonnenen Jahre möchten wir unsere Stiftung dem wohlwollenden Verständnis unserer Mitglieder und Gönner ans Herz legen. Mit bestem Dank für ihre Mithilfe und verbunden mit dem stillen Wunsche, daß sie uns fernerhin treu bleiben und uns auch neue Freunde zuführen mögen, schließen wir diesen Bericht.

Sektion Solothurn
des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Jahresbericht 1951

Zu Beginn meines Jahresberichtes möchte ich vorerst einer wahrhaft gemeinnützigen Persönlichkeit gedenken, die uns, mitten aus ihrer vielseitigen segensreichen Tätigkeit, durch eine tückische Krankheit entrissen wurde: *Fräulein Mathilde Steiner,* der verehrten Präsidentin unserer solothurnischen Frauenzentrale, die nicht nur unser Vereinsmitglied war, sondern durch ungezählte gemeinsame Aktionen in engem Kontakt mit unserem Vorstand und Verein stand, als Initiantin, Beraterin und vorbildliche Mitarbeiterin. In tiefer Dankbarkeit gedenken wir ihrer.

Am 28. Mai des Berichtsjahres begleiteten wir ein hochbetagtes einstiges Vorstandsmitglied zur letzten Ruhe: *Frau Bertha Probst-Scherrer.* Ihre große, tüchtige Mitarbeit reicht mehr als 30 Jahre zurück, in die bewegte Zeit der Gründung unseres alkoholfreien Gasthauses Hirschen. In der damals neu gegründeten Gemeindestubenkommission führte sie viele Jahre die bescheidene Kasse. Bis in ihr letztes Lebensjahr bedachte sie die Weihnachtsfeier der alten einsamen Leute mit einer Spende. Als sie sich von der gemeinnützigen Arbeit zurückzog, konzentrierte sich ihre mütterliche Fürsorge auf vier Generationen. *Frau Probst* erlebte noch die Freude, daß ihre Enkelin, die als junge Frau ins großelterliche Haus eingezogen war, Mitglied unseres Vorstandes wurde. Es hat uns tief gerührt, daß bei ihrem Heimgang an Stelle von Blumenspenden unseres gemeinnützigen Frauenvereins gedacht wurde und daß uns sogar ihre Nähmaschine für eine befürftige Familie zur Verfügung gestellt wurde. Diese Treue übers Grab hinaus danken wir ihr von Herzen!

Noch eines weitern einstigen Vorstandsmitgliedes wollen wir in Dankbarkeit gedenken: *Frau Dir. Kottmann-Stünzi.* Auch ihre Mitgliedschaft reicht zurück in die Gründungszeit unseres «Hirschen». Nach eifriger Mithilfe beim Gründungsbasar übernahm sie in der neuen «Hirschen»-Kommission das wichtige Amt der Protokollführerin und hielt alles Wesentliche dieser bewegten Zeit fest. Daneben stellte sie ihre großen praktischen Fähigkeiten zur Verfügung, legte Hand an, wo es not tat und nähte mit ihren Hausangestellten die ganze nötige, neue Wäscheaussteuer für den «Hirschen». Als sie sich später von ihrem Amt zurückzog, half sie immer wieder bei Basaren und gemeinnützigen Veranstaltungen persönlich mit oder spendete reizende Erzeugnisse aus ihrer Nähstube und herrliche Gebäckspezialitäten. Zu keiner Weihnachtszeit vergaß sie die armen Kinder, und mancher stille Weihnachtswunsch konnte durch ihre großzügigen Spenden erfüllt werden. Wir werden *Frau Dora Kottmann* in dankbarer Erinnerung behalten.

Unter den lebenden Helfern in unserer Arbeit habe ich zweier Rücktritte zu gedenken:

Fräulein Anna Reinert war 40 Jahre Vorstandsmitglied und 35 Jahre Präsidentin der Kinderkrippe. Als junge, allen gemeinnützigen Werken aufgeschlossene Arzttochter stand sie schon zur Gründungszeit der Kinderkrippe im Jahre 1908 der ersten Präsidentin, *Frau Hartmann-Glutz* (ihrer Tante), tapfer und hilfsbereit zur Seite und wuchs so in die veilseitige Arbeit hinein. Sie erlebte den bescheidenen Anfang in einer Mietwohnung (2 Zimmer mit Küchenanteil), den Umzug in eine eigene kleine Wohnung und nach Jahren den Einzug ins heutige Krippen-

haus. Wir dürfen ruhig sagen, daß die erfreuliche Entwicklung der Kinderkrippe zum größten Teil ihr eigenstes Werk ist. Wer Gelegenheit hatte, Jahr für Jahr ihre anschaulichen Berichte zu hören, war immer wieder erstaunt über ihr Talent große Umbauten, zweckmäßige Betriebserneuerungen und Verbesserungen zu schaffen und aus freiwilligen Spenden zu finanzieren. Ebensosehr aber waren wir begeistert von ihrem wunderbaren, menschlichen Einfühlen in die Bedürfnisse und Nöte ihrer kleinen Schützlinge und von ihrer Kunst, jegliche heikle Situation zu meistern, angefangen bei den Zusammenstößen mit unverständigen oder gar arroganten Vätern bis zu den Besänftigungen kinderlärmheikler Nachbarn! Zu jeder Stunde konnten sich die Krippenschwestern an *Fräulein Reinert* wenden, immer war sie für jeden Rat, jede Hilfe zur Stelle. Wie viele Gänge führten sie *zur Krippe,* wie viele aber auch *für die Krippe* zu Gönnern und Behörden. Zur Jahreswende 1950/51 konnte sie ihr prächtig entwickeltes Lebenswerk jungen Kräften übergeben, und wir danken ihr heute von ganzem Herzen für ihre selten lange, treue Hingabe an unsere Kinderkrippe.

Einen Rücktritt, der uns sehr naheging, mußten wir im Lauf des vergangenen Sommers in unserem eigenen Vorstand entgegennehmen: *Frau Emma Sauser-Saemann* sah sich gezwungen, aus Familienrücksichten ihre Vereinsarbeit niederzulegen. *Frau Sauser* selbst bedauerte, die ihr lieb gewordenen Pflichten aufzugeben, und noch viel mehr tat es *uns allen* leid, sie fortan entbehren zu müssen. In den zehn Jahren gemeinsamen Schaffens hat *Frau Sauser* ihre Ämter mit Liebe und mit äußerster Gewissenhaftigkeit ausgeübt. Seit ihrem Eintritt in den Vorstand versah sie regelmäßig jede zweite Woche den Einschreibedienst in der Mütterberatungsstelle, ein anstrengendes Amt, da die Nachmittage durch den fortlaufenden reichen Kinderzuwachs der letzten Jahre immer «länger» wurden. Mit besonderer Hingabe besorgte sie alljährlich *die Diplomierung treuer Hausangestellter* mit der ganzen Schreiberei, Registratur und liebevollen Vorbereitung der dazugehörigen Feier. Daneben kontrollierte sie allmonatlich sämtliche Rechnungen und Lieferscheine im «Hirschen». Ungezählte Male stellte *Frau Sauser* ihr Auto zur Verfügung, sei es zur Beförderung kranker Säuglinge in Spital oder Säuglingsheim, zur Bestellung von Liebesgaben an entfernte Schützlinge oder zur Heimfahrt von späten Amtsgeschäften. Und auch bei allen außerordentlichen Aufgaben konnten wir jederzeit auf ihre liebenswürdige Bereitschaft und unfehlbare Zuverlässigkeit zählen. Wir danken Frau Sauser von Herzen; das restlos harmonische Zusammenarbeiten mit ihr läßt uns alle ihren Rücktritt zutiefst bedauern.

Unsere Jahresarbeit. In zehn Sitzungsnachmittagen konnten wir sowohl die Vereins- als die «Hirschen»-Geschäfte beraten.

Unsere Fürsorge galt vor allem wieder überlasteten und bedürftigen Müttern. Wir leisteten Kurbeiträge an Erholungsferien, halfen mit Lebens- und Stärkungsmitteln, mit Bett- und Leibwäsche, mit Kleidungsstücken und warmen Finken, dann mit Säuglingsspezialnahrung, mit Bébéwäsche und Kinderstrümpfen, die wir in Heimarbeit stricken ließen. Verschiedene Kurbeiträge spendeten wir auch für kranke Kleinkinder, die ins Säuglingsheim oder in Spitalpflege gegeben werden mußten. Anläßlich der Diplomierung treuer Angestellter wurde uns indirekt eine siebzigjährige Frau gemeldet, die seit zehn Jahren einem gebrechlichen alten Mann mit beispielloser Treue den bescheidenen Haushalt führte, wobei sie verschiedentlich ihr «Monatsgehalt» von 30 Franken zur Ergänzung des dürftigen Haushaltungsgeldes verwendete. Für diese seltene «Heldin des Alltags» übernahmen wir an Stelle des Arbeitgebers die Geschenkauslagen für ihre Diplomierung,

und wir durften an der Feier selbst die rührendste Dankbarkeit erleben. — *Zum Christfest* schickten wir wiederum, ohne Absender, an 23 bedürftige Familien Überraschungspakete, weihnachtlich ergänzt durch Orangen, Mandarinen und Kerzli, im Betrag von 411 Franken, und an die Bescherung unserer alten, einsamen Leute steuerten wir unsere in Heimarbeit verfertigten Socken und Strümpfe und beinahe zwei Dutzend Barchentleintücher bei (im Betrag von zirka 750 Fr.). Manche Not konnten wir lindern dank der bewährten Hilfe unserer Vorstandsmitglieder. Was immer an Wünschen vorlag nach gut erhaltenen Kinder-, Frauen- und Männerkleidern, Wollgarnen, Wollsachen, ja sogar Waschmitteln, Bettflaschen, Nähmaschinen usw., wurde weitgehend aus eigenem Bestand gespendet oder im Verwandten- und Bekanntenkreis ergattert. Und wenn alle Quellen erschöpft waren, suchten wir durch ein Gratisinserat der hilfsbereiten «Solothurner Zeitung» zum Ziel zu gelangen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes

Kalender für Taubstummenhilfe 1953

Zum 18. Mal erscheint nun dieser Kalender, der uns einführt in die Eigenart der Taubstummen und uns belehrt über den Umgang mit ihnen. Der gediegen aufgemachte, vom Schweiz. Verband für Taubstummenhilfe herausgegebene Kalender bietet reich illustrierte Erzählungen und andere interessante Unterhaltung.

Der Reinertrag aus dem Kalenderverkauf kommt restlos unsern Taubstummen zu. Der Kalender wird Ihnen schon in den nächsten Tagen angeboten. Nehmen Sie ihn bitte freundlich auf und helfen Sie mit, das schwere Los der Taubstummen etwas zu mildern.

Gottfried Keller und das Frauenstimmrecht

War er etwa dafür? Das wissen wir nicht, denn vor 70 oder 80 Jahren sprach man, wenigstens in unserem Lande, kaum davon. Aber allgemein ist bekannt, *welch trefflichen staatsbürgerlichen Unterricht Frau Regel Amrain ihrem Sohn angedeihen läßt;* dann haben wir noch sein Alterswerk, den prächtigen, viel zu wenig bekannten *«Martin Salander»,* der gerade heute wieder sehr aktuell ist und den jeder Schweizer obligatorisch lesen sollte. Da heißt es z. B.: «Martin Salander gehörte nicht zu den Befreiern oder Gleichstellern des Frauengeschlechtes hinsichtlich des bürgerlichen Daseins, und seine eigene Frau, so hoch er sie hielt, fragte er nie ausdrücklich um Rat und Meinung in öffentlichen Dingen. Um so lieber gönnte er ihr den Einfluß, den sie von selbst übte, wenn er doch ziemlich von allem sprach, was ihn bewegte, und zwar meist in Gestalt eines lauten Denkens in ihrer Gegenwart, beim Morgenkaffee, bei Tisch, beim Schlafen- und Spazierengehen. Sie hatte dann die Auswahl, einen beliebigen Gegenstand aufzugreifen und ihre Gefühlsansichten oder Widersprüche zu äußern oder ganz zu verschweigen.» *Marie Salander,* diese Schweizer Frau mit dem feinen Gefühl für den Wert der Persönlichkeit, die weder in der Armut sich verliert. noch vom Reichtum sich betören läßt, sie schweigt gar nicht etwa immer zu den «politischen Träumereien» ihres Mannes, sondern erweist sich als kluge, wirklichkeitsnahe Staatsbürgerin. So wenn er von der Schulung der jungen Burschen spricht (der Kaufmann und Politiker war früher Schullehrer gewesen), die bis zum 20. Jahre dauern sollte, und sie dann meint, die Schweizer werden einen Kriegszug nach Afrika oder Asien unternehmen müssen, um ein Heer von Arbeitssklaven zu erobern. «Denn ohne Einführung der Sklaverei, wer soll denn den ärmeren Bauern die Feldarbeit verrichten helfen, wer die Jünglinge ernähren?» Wenn man an die heutige «Verschulung» denkt, und an den Mangel an Arbeitskräften für Haus und Land, so bekommt dieses Gespräch prophetischen Sinn! — Übrigens wird auch etwas gesagt über das Programm der Mädchenerziehung, und Martin drückt sich ganz fortschrittlich aus: «Du wirst ohne Zweifel in die betreffende Frauenkommission berufen werden und dich als meine Gattin nicht wohl entziehen können!» — So finden wir in Gottfried Kellers unvergänglichen Werken immer wieder Anregungen und Ermunterungen auch für die heutige Arbeit der Frau für Staat und Öffentlichkeit.

F. S.

MARTHAHAUS BERN

DER FREUNDINNEN JUNGER MÄDCHEN

Viktoriastraße 91 *Tel. 2 41 35*

Schöne, gediegene Zimmer
mit Pension
Fließendes kaltes und warmes Wasser. Einfache, aber sehr gepflegte Küche. Mäßige Preise.

Auskunft durch die Vorsteherin

VORBEUGEN UND HEILEN

Durch *Bad-Pfäfers*

Verbringen Sie schöne Ferientage im heimeligen «**Sunneschy**». Gute, gepflegte Küche, Pensionspreis Fr. **11.**— Diät Fr. **12.50**

Schwester Rösli Räber und Martha Gysi

Erholungsheim „Sunneschy"

Hondrich ob Spiez

(Berner Oberland) Tel. (033) 7 53 93

Vom Guten das Beste:

Ernsts Spezialhaferflöckli

in Paketen zu 250 und 500 Gramm
Ein herrliches Produkt der altbekannten Hafermühle
Robert Ernst AG, Kradolf

für die moderne Küche

statt Bouillon-würfel

Ein hervorragendes, ganz auf pflanzlicher Basis hergestelltes, neuzeitliches Würzmittel.
Die Hauptvorzüge des Knorr-Pflanzen Extraktes sind:

frei von Fabrikgeschmack

Helle Farbe, also kein Verfärben mehr. Sofortige Löslichkeit; das lästige Zerdrücken fällt weg. Ideale Würzkraft. Auch für Fastentage bestens geeignet weil fleischlos.

Wenn's harzt

gönnen Sie sich ein paar Stunden Erholung

bei Blumen und Musik

im bezaubernd schön gelegenen

KURSAAL BERN

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telephon 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Grindelwald

Tea-Room alkoholfreies Restaurant

Grindelwaldstübli

empfiehlt sich den werten Frauen

Bes.: **L. Reichen,** Tel. (036) 3 22 56

Schenken Sie Ihren Kindern und Enkeln ein Abonnement

Illustrierte Schweizerische Schülerzeitung

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins. Älteste, anerkannt beste Schülerzeitung der Schweiz. 68. Jahrgang. Sie bringt den kleinen Lesern Monat für Monat wertvolle geistige Nahrung und Freude. Jahresabonnement Fr. 3.20. Beste Jugendliteratur für 7—12jährige.

Verlag Buchdruckerei Büchler & Co., Bern Telefon 2 77 33 Postscheckkonto III 286

FÜR IHR SONNTAGS-MENU

Einhorn Spätzli

aus bestem Spezial-Hartweizengrieß und frischen Eiern hergestellt
eine Teigwaren-Spezialität der

NAHRUNGSMITTELFABRIK AFFOLTERN a. ALBIS

BAHNHOFBUFFET
Inh. Rinaldo Bossi
Zürich

Wenn Cademario — dann Kurhaus Belsito!

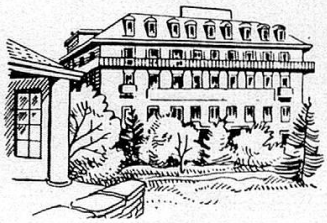
Kurarzt, jedoch kein Kurzwang. Ideale Ferien und Kur. Vorzügliche Küche, jede Diät. Prospekte.

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus
Gute Küche Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon **2 49 29**

Erfolgreiche Badekuren
im
BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich
Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause. Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 13.50. Prospekte durch
Familie K. u. H. Gugolz Telefon (056) 2 51 78
Gleiches Haus **Hotel Boldt, Lugano-Castagnola**



Rheinfelden

SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Trinkkuren
Inhalationen

das heimelige Schweizer-Kurhotel

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der obern Luftwege, Grippenrückstände, Unfallfolgen, Rekonvaleszenz

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens
Große und kleine Lokalitäten Tel. (045) 5 70 48
L. Wüst

(Gratis) Tit.Schweiz.Sozialarchiv Z 27
Vorsteher Dr. E. Steinemann
Zürich 1 , Predigerpl. 35

AZ
BERN 6

G. FEUCHT, *Optiker*
Nachfolger von O. HOPPLER
BAHNHOFSTRASSE 48
TELEFON 233112
ZÜRICH

Brillen moderner Bauart
Etuis in Leder und Metall
Barometer, Thermometer
Feldstecher, Operngläser, Fernrohre
Mech. und elektr. Spielwaren
Modellbau
• **Fachmännische, uneigennützige Beratung**

Druck und Expedition: Büchler & Co., Bern Postscheckkonto III 286